

Paul M. Zulehner

# Dienende Männer

## Diakone im deutschsprachigen Raum

**Der ständige Diakonat gehört zu den noch jungen pastoralen Berufen. Welches Entwicklungspotenzial – auch für die Kirche und ihre diakonische Dimension – hier liegt, zeigt eine empirische Studie.**

● Im Gefolge einer Studie an mitteleuropäischen Priestern<sup>1</sup> war es der Arbeitsstelle für kirchliche Sozialforschung in Wien möglich, eine Pilotstudie an Diakonen der Diözese Rottenburg-Stuttgart im Auftrag ihrer Einrichtung »pro diaconia« durchzuführen. Der dort mit Hilfe von Tiefeninterviews entwickelte Fragebogen wurde dann weiteren deutschsprachigen Diözesen angeboten. 616 Diakone aus 14 Diözesen haben sich an der Umfrage beteiligt. Damit ist diese Studie zwar nicht repräsentativ, doch wegen des für eine schriftliche Umfrage enorm hohen Rücklaufs sehr aussagekräftig, auch über die beteiligten Diözesen hinaus.

### Eine kulturelle Elite

● Erfreulich ist ein kulturdiagnostisches Ergebnis: Diakone sind religiös und solidarisch zugleich. Das unterscheidet sie in doppelter Hinsicht von den Männern unserer modernen Ge-

sellschaft. Denn Männer sind europaweit<sup>2</sup> eher politisch, aber nicht religiös. Zudem sind Diakone Männer mit einer hohen Bereitschaft zu solidarischem Handeln, was in unserer Kultur eher den Frauen zugewiesen wird.

Sehr deutlich wird dabei der Zusammenhang von christlicher Gläubigkeit und belastbarer Solidarität. Während 64 % der Männer in Österreich meinen, »der Sinn des Lebens bestehe darin, das Beste herauszuholen«, sind es unter den Diakonen lediglich 13 %.

### Amtsbilder von Diakonen

● Es war das Zweite Vatikanische Konzil, welches das Amt des Ständigen Diakons erneuert hatte (Lumen gentium 29). Anlass dafür war der sich schon abzeichnende Priestermangel in einigen Regionen der Weltkirche. Erst nach dem Konzil verlagerte sich die Begründung für die Erneuerung dieses Amtes auf die »Diakonisierung der Kirche«, näherhin von Amt und Gemeinde durch die Diakone.

Wir erforschten nun, wie auch schon in der Priesterstudie, nicht das kirchenamtlich formulierte und theologisch gelehrt Amtsbild der Dia-

kone. Vielmehr wollten wir wissen, wie die Diakone selbst ihren »Beruf« verstehen.

Zunächst gibt es eine breite amtstheologische Basis, die von mehr oder minder allen Diakonen geteilt wird: Der Beruf des Diakons ist für mich, ein Diener an Menschen in Not zu sein (90 %); die Verwirklichung meiner Berufung (86 %); ein Zeichen der Solidarität Gottes mit den Menschen (82 %); trägt für mich durch die Einfeldung der Diakonie zu einer diakonischeren Kirche bei (74 %); eine Brücke zwischen Fernstehenden und Kirche (73 %).

Neben diesen Gemeinsamkeiten ließen sich aber auch markante Unterschiede aufspüren. Mit deren Hilfe war es möglich, drei Grundtypen von Diakonen abzugrenzen. Wir haben diesen – gestützt auf die Analysen – biblische Bilder zugeordnet:

Einige Diakone sehen sich als »Samariter«: Ihnen liegt in erster Linie daran, den Armen unmittelbar zu helfen. Vorrangig machen sie helfende Diakonie. Daneben gibt es die »Propheten«: Auch sie helfen, sind aber zugleich an der Veränderung von Strukturen interessiert, innerkirchlich wie gesellschaftlich. Denn neben der helfenden Diakonie gibt es die politische: Die helfende versorgt Arme, die politische Diakonie verhindert solche.

Der dritte Typ sind die »Levit«n. Wir haben sie nicht deshalb so bebildert, weil sie wie ihr biblisches Vorbild an jenen vorbeigehen, die unter die Räuber fallen. Vielmehr sind sie Diakone

### »Samariter, Propheten, Leviten«

im presbyteralen Standby und insofern »Levit«n. Unter ihnen sind viele, die einmal Priester werden (nur 29 % von ihnen hatten nie daran gedacht; unter den Propheten sind das immerhin 54 %), dann aber Amt und Ehe verbinden wollten und immer noch bereit wären, unter die-

ser Bedingung Priester zu werden. Sie orientieren sich auch hinsichtlich der Ausbildung an den Priestern und leiden darunter, dass sie nicht priesterlich tätig sein können.

Die Verteilung der (befragten) Diakone auf diese drei Typen ist von Diözese zu Diözese verschieden. Manche Diözesen haben sehr viele Leviten, andere ganz wenige. Insgesamt wurden

### »auf die Ergänzung der anderen angewiesen«

von allen befragten Diakonen 35 % den Propheten, 28 % den Samaritern und 36 % den Leviten zugeordnet.

Pastoraltheologisch besehen ist diese Vielfalt eine Stärke des Diakonats. Wie schon bei den Priestern lässt sich sagen, dass kein Typ für sich die Diakone einer Ortskirche abbildet.<sup>3</sup> Jeder ist auf die Ergänzung der anderen angewiesen. Personalentwicklerisch ist zu wünschen, dass jeder um seine begrenzten Stärken weiß und zugleich in die Schule derer geht, die andere Stärken haben.

### Tätigkeiten mit diakonaler Aufladung

● Aufschlussreich ist, was Diakone konkret tun und welchen »Grundfunktionen« (Diakonia, Martyria, Leiturgia) sie ihre Tätigkeiten zuordnen. Wichtige Ergebnisse aus diesem Teil der Studie sind:

1. Es gibt kaum Tätigkeiten, die »rein« sind, also nur zur Diakonie, nur zur Liturgie, nur zur Verkündigung gehören. Das zeigt auch, dass die Verselbstständigung von Dimensionen kirchlichen Lebens zu Tätigkeitsfeldern nicht glücklich und in Zeiten der (finanziellen und personellen) Knappheit sogar schädlich ist, weil etwa die Ge-

fahr besteht, bei der Diakonie zu Gunsten der Liturgie einzusparen.

2. Diakone sind primär in Aufgaben mit hohem Anteil in der Verkündigung und dann erst in solchen mit starkem Anteil in der Diakonie angesiedelt. An letzter Stelle rangieren Tätigkeiten mit hohen Anteilen in der Liturgie. Als besonders diakonal getränkt gelten (in dieser Reihung): Besuchsdienste, Seelsorge von Zielgruppen, Aufbau/Betreuung sozialer Projekte, Begleitung von Mitarbeitern, Koordination diakonaler Projekte auf übergemeindlicher Ebene, Ehe- und Familienpastoral, Einzelgespräche über Glauben, Begabnisse, Notfallseelsorge.

3. Es fällt auf, dass von den Diakonen mehr Zeit in diakoniearme Tätigkeiten investiert wird als in diakonal sehr aufgeladene. Zudem ist bemerkenswert, dass der Religionsunterricht nicht zu den diakonalen Tätigkeiten gezählt wird. Auch den Ritualen (wie der Beerdigung) wird wenig diakonale Kraft zugeordnet.

4. Den Diakonen fallen jene Aufgaben, wo es auf situative Gestaltung ankommt, schwerer als jene, die ritualisiert sind: wie etwa Tauffeiern, Wortgottesdienste halten, Sakramentalien spenden, Kranken- und Altenbetreuung, predigen, Trauungen, Beerdigungen. Ritualisierung entlastet offenbar. Was hingegen weniger leicht fällt, wird gemieden: Sakramentenkatechese, Kinder-/Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, Religionsunterricht. Darunter sind viele pastoral zukunftssträchtige Arbeitsfelder.

## Kompetenzen

● Gefragt wurde, »durch welche Kompetenzen sich ein Diakon auszeichnen sollte«. Am wenigsten halten Diakone organisatorische Fähigkeiten für wichtig. Viele wünschen sich zwar, Menschen motivieren zu können sowie kon-

fliktfähig zu sein und ein dickes Fell zu haben; aber schon weniger Zustimmung findet »gut eine Gemeinde/Gruppe leiten können« oder auch »organisatorisch ausgebildet sein« sowie »gute Lehrer und Erzieher sein«; kaum wichtig ist »vor allem den Pfarrer unterstützen« und »besonders administrative Tätigkeiten beherrschen«.

An zweiter Stelle stehen spirituelle Kompetenzen: »hohe Bibelkompetenz haben«, »sehr spirituelle Menschen sein«. An der ersten Stelle finden wird das, was die syrische Kirchenordnung aus dem 5. Jahrhundert das »Auge der Kirche« nennt: »Menschen in schwierigen Lebenslagen begleiten können«, »auf Menschen aus anderen sozialen Milieus zugehen«, »einschätzen können, wo am ehesten Hilfe gebraucht wird«, »sich kritisch mit kirchlichen/gesellschaftlichen Entwicklungen auseinandersetzen«.

Die Diakonie der Diakone hat somit – in einer Kultur des Wegschauens – vor allem mit dem Hinschauen zu tun. Das ist auch eines der wichtigsten Merkmale, das Gott, Jahwe, zu eigen ist:

*»Diakonie hat mit dem Hinschauen zu tun.«*

Er sieht und hört, ja er kennt das Leid der Unterdrückten (Ex 3,7). Es sind vor allem die Propheten unter den Diakonen zusammen mit den Leviten, welche diese Kompetenz in herausragender Weise für wichtig halten.

Im Widerspruch dazu steht freilich, dass nur 28 % der befragten Diakone sagen, dass ausreichend politische und sozialetische Fragestellungen in der Fortbildung thematisiert worden seien. Diakone fühlen sich weit mehr für gewöhnliche pastorale Aufgaben gerüstet: für Liturgie und Seelsorge.

Generell gehen die Fortbildungswünsche der drei Diakonstypen in unterschiedliche Richtungen. Propheten wünschen sich mehr soziale,

Samariter hingegen mehr pastorale Qualifikation. Leviten wünschen zumeist beide in ausgewogener Balance.

## Arbeitsbedingungen

● Diakone erleben ihre Arbeitsbedingungen als komfortabel. Das, was sie sich wünschen, trifft ein, zuweilen weit über den eigenen Erwartungen (etwa bezüglich Arbeitsplatzsicherheit, Höhe des Einkommens). Sehr geschätzt werden am Beruf als Diakon vor allem die Akzeptanz des Berufs seitens der Familie, guter Kontakt zu Vorgesetzten (Pfarrer), aufgeschlossene Kollegen und Mitarbeiter in der Gemeinde sowie die Möglichkeit, unabhängig arbeiten zu können bzw. Entscheidungsfreiheit zu haben.

Beeinträchtigend hingegen wären für den Dienst als Diakon insbesondere mangelndes Bewusstsein der Gemeinde für Menschen in Not, der Priestermangel, Personalmangel, schlechtes Arbeitsklima, Überlastung durch viele Aufgaben, Konkurrenzdenken unter den MitarbeiterInnen.

Am häufigsten wurde unter den möglichen beruflichen Beeinträchtigungen »mangelndes Bewusstsein der Gemeinde für Menschen in Not« (für 78 % wenigstens etwas beeinträchtigend) genannt. Das ist insofern bemerkenswert, als es ja

### »die Kirche und ihre Gemeinden zu diakonisieren«

zum Selbstbild nahezu aller Diakone gehört, die Kirche und ihre Gemeinden, in denen sie ihren Dienst erfüllen, zu »diakonisieren«. Offenbar erleben sie genau in diesem, ihrem beruflichen Kernbereich harten Widerstand in den Gemeinden. Die Diakonieresistenz der Kirche gehört somit zu den Hauptsorgen der Diakone. Die Frage

ist, ob sie in ihrer Ausbildung dafür gerüstet werden und auf welchen Wegen sie diesen Widerstand abbauen wollen bzw. könnten.

## Unterstützungssystem Diakonenehe

● Wie alle kirchlichen Berufsträger verfügen auch die Diakone über gute Quellen, aus denen heraus ihnen Kraft für ihren kirchlichen Dienst zufließen. Unterscheidbar sind – anhand der Forschungsdaten – spirituelle Quellen im engeren Sinn dieses Wortes (Glaube, Gottesdienst, Gebet) und soziale Quellen (Freunde, Kollegen, Familie).

Samariter schöpfen vorrangig aus spirituellen Quellen, Propheten aus sozialen, Leviten aus beiden. Vielleicht wäre es nützlich, würden die

### »Dienste der Ehefrau am Beruf ihres Mannes«

Samariter die sozialen Quellen und die Propheten die spirituellen mehr anzapfen. Der diakonale Dienst kann wohl am besten gemeistert werden, wenn die Unterstützungssysteme möglichst breit sind.

Diakone zählen ihre Ehefrauen – 97 % haben eine – zu den Kraftquellen ihres Dienstes. Sie sehen in ihnen eine starke »Hilfe«. Es ist fast so wie in früheren Pastorenhaushalten der evangelischen Kirche. Zu den Diensten der Ehefrau eines Diakons am Beruf ihres Mannes zählen: Sie ist mit dem Diakoniat ihres Mannes einverstanden, unterstützt ihn durch Zuhören und durch geistiges Mittragen, der Diakon bespricht mit ihr auch die Arbeit Betreffendes, sie übernimmt selbst diakonische Aufgaben und unterstützt den Diakon praktisch (indem sie z.B. die Predigt korrigiert).

Diakone möchten also bewusst Amt und Ehe in einer Kirche verbinden, die fast ein Jahrtausend nur die Verbindung von Amt und Ehelosigkeit kannte. Sie neigen zur Ansicht, dass sie als Verheiratete die Menschen besser verstehen als Zölibatäre.

Trotz solcher positiver Bewertungen der Diakonenehe sind auch verbreitet sorgenvolle Töne über sie zu hören. Die Sorge ist groß, dass

**»bewusst Amt und Ehe  
in der Kirche verbinden«**

auf der Ehe des Diakons und auf seiner Familie ein hoher Erfolgsdruck lastet – und das nicht nur gegenüber den ehelosen Priestern, sondern auch gegenüber der Gemeinde.

Aus solchen Analysen zur Diakonenehe wird erkennbar, dass jede Lebensform – wenn gleich auch anders akzentuierte – Chancen und Risiken besitzt. Keine hat nur Vorteile, weder die Ehelosigkeit noch die Ehe. Dabei besteht in unserer heutigen Kultur eher die Tendenz, die Nachteile der Ehelosigkeit und die Vorteile der Ehe zu sehen.

Während also die ehelose Lebensform, mit einem kirchlichen Amt verbunden, in ihrer Ambivalenz unterbewertet wird, scheint tendenziell zurzeit die Ehe überbewertet zu werden. Vorhandene Sorgen werden in beiden Lebensformen verdrängt. Die Ehe von Amtsträgern steht dabei unter noch größerem Erfolgsdruck als die Ehelosigkeit.

**Zukunftsentwicklungen**

● In den Fragen nach Leitungsaufgaben für Diakone, nach dem Diakonats für Frauen, der Präsenz der Diakone in den Gemeinden und damit ihrer Rolle bei deren »Diakonisierung«

zeigten sich die Propheten und die Leviten unter den Diakonen deutlich reformoffener als die Samariter.

Alle kirchlichen Berufe drängen zurzeit in die Position des priesterlichen Amtes. Denn dieses erweist sich berufssoziologisch als am besten ausgestattet: an gesellschaftlichem und innerkirchlichem Ansehen, an pastoraler Gestaltungsmacht, an beruflicher Sicherheit. Der derzeitige Priestermangel erzeugt neben dem Drang ins Amt zudem einen Sog ins Amt.

Diakone sind inmitten dieser ambivalenten Dynamik von Sog und Drang gespalten. Einerseits wünschen sie für sich in den Gemeinden Leitungsverantwortung, die bislang als presbyteral galt: »Diakone sollten die Gesamtleitung einer

**»Sog und Drang  
ins Priesteramt«**

Gemeinde übernehmen dürfen« (59 %). Und wenn nicht die Gesamtleitung einer Gemeinde, so wünschen die Diakone zumindest die Leitung der gemeindlichen Diakonie. Der Wunsch nach Leitungsbeteiligung für Diakone gilt auch auf diözesaner Ebene. »Es sollte einen Diakonenrat geben (äquivalent zum Priesterrat).«

Andererseits aber spüren Diakone, dass der durch den Priestermangel verursachte Sog in freie presbyterale Aufgabenfelder für die Entwicklung ihres diakonalen Berufs beträchtliche Nachteile mit sich bringt. Auch für die Diakone gilt wie eben auch für die pastoralen Laienberufe in der Kirche: Sie bleiben in ihrer Originalität nur dann erhalten, wenn es genug Priester gibt.

Der Priestermangel hingegen presbyteralisiert sowohl die hauptamtlichen Laien wie die Diakone. Sie sind dann ungeweihte Laienpriester oder – was den Leviten unter den Diakonen durchaus gefällt – »presbyterale Diakone«. Dieses Problem ist den Diakonen offensichtlich

bewusst, denn sie fordern um der Reinheit ihres Berufsprofils willen mehr Priester – etwa in der Form der *virī probatī*.

Es ist zwar abzusehen, dass es alsbald ein römisches Dokument geben wird, das den Zugang von Frauen auch zum Diakonat »definitiv« ausschließen wird. Der Grund wird die innere Einheit des *Ordo* sein. Das hat auch kirchenpolitische Gründe: So wie die Befürworter einer

### »Positionen zum Frauendiakonat«

Frauenordination um die Zulassung zum Diakonat kämpfen und diesen mehr oder minder nur als Durchgangserfolg betrachten würden, so lehnen genau aus diesem Grund kirchenamtliche Stellen mit zuarbeitenden Theologen eben den Frauendiakonat ab.

So wurden den Diakonen zwei mögliche Positionen zum Frauendiakonat vorgelegt: »Frauen sollten zum Diakonat zugelassen werden mit der gleichen Ausbildung und den gleichen Aufgabenbereichen« (63 %). »Frauen sollten zum Diakonat erst zugelassen werden, wenn das Berufsbild der Diakone sauber geklärt ist« (32 %).

Kombiniert man diese zwei Aussagen, erhält man drei bemerkenswerte Gruppen von Diakonen: 29 % lehnen beides ab, wollen also weder Öffnung noch Klärung; 36 % sind für eine Öffnung mit Klärung und 34 % für eine Öffnung, finden jedoch eine vorherige Klärung nicht nötig. Am meisten verwerfen die Samariter eine Zulassung von Frauen (42 %), unter den Propheten sind es hingegen nur 19 %.

### Diakonisierung durch Diakone?

● »In jeder Gemeinde sollte es einen Diakon geben« (81 %). Hier kommt das Kernanliegen der Diakone zum Vorschein, dass sie durch ihr

Amt die diakonale Kraft der Kirche als ganzer und hier wieder in den Gemeinden stärken möchten. Dabei neigen die Samariter (häufig von Priestern angesprochen, sie sollten doch Diakone werden) dazu, diese Diakonisierung auf gemeindlicher Ebene zu erreichen. Die Propheten wiederum haben eine Tendenz zu überpfarrlicher Arbeit, sie möchten auch am ehesten in Plattformen mitwirken, welche durch kirchliche und nichtkirchliche Träger mit sozialer Ausrichtung gebildet werden: »Diakone sollten an politischen und wirtschaftlichen Schnittstellen tätig sein« (46 %).

Der Diakonisierung zumal der Gemeinden in unseren Breiten steht deren diakonale Unbeweglichkeit entgegen. Das beeinträchtigt viele Diakone in ihrer beruflichen Arbeit. Diakone scheinen darauf entmutigt dadurch zu reagieren, indem sie den Gemeinden gleichsam von Amts

### »Diakoneiersatz für die Gemeinde«

wegen die Diakonie abnehmen. Sie werden eine Art Diakoneiersatz für die Gemeinde. Es ist durchaus möglich, dass auf diese Weise die diakonale Armut von Gemeinden nicht nur nicht gemildert, sondern sogar noch zusätzlich verschärft wird. Die Gemeinden können nämlich sagen: Für die Diakonie haben wir ja einen Diakon. Und wenn dieser noch dazu von der Gemeinde bezahlt wird, kann sich diese Argumentation noch leichter einstellen.

Stehen also Diakone durch ihre Amtlichkeit ihrem eigentlichen Ziel selbst im Weg? Das wird in der Tat häufig der Fall sein. In einer Studie an hundert Pfarrgemeinden im Vikariat Wien-Unter dem Manhartsberg<sup>4</sup> sind wir auch auf Gemeinden gestoßen, die ohne Priester am Ort sind und in denen ein hauptamtlicher Diakon wirkt. Der Grundtenor in den Berichten über die pastoralen Aktivitäten war: »Dafür ist unser Diakon

verantwortlich.« Hauptamtlichkeit kann zur Verhinderung von gemeindlicher Verantwortung verkommen. Die Kleruskirche kann sich zur Expertenkirche wandeln.

Sollte es also besser doch keine Veramtlichung der Diakonie<sup>5</sup> geben? Würde das die diakonale Kraft der Gemeinden und ihrer laikalen Mitglieder stärken? Das muss nicht zwingend so sein. Allerdings setzt die Erreichung dieses wichtigen pastoralen Zieles eine andere Arbeitsweise

### »diakonale Projektarbeit«

der Diakone voraus. Wollen sie wirklich die Gemeinden »diakonisieren«, dann wird das nur über »diakonale Projektarbeit« laufen, um einen organisationsentwicklerischen Begriff zu verwenden.

Um es in einem Bild zu sagen: Diakone sind dann nicht gute Mechaniker in einer Autowerkstatt, sondern werden zu Werkstattleitern. Dem Werkstattleiter kommt es dabei sicherlich zugute, wenn er selbst im Reparieren von Autos kompetent ist. Aber er braucht darüber hinaus andere Qualitäten. Er muss sicherstellen, dass die Mechaniker seiner Werkstatt gut arbeiten und die Autos bestens repariert werden. Genauso ist es auch bei den Diakonen, wenn sie dafür verantwortlich gemacht werden, die Gemeinden zu diakonisieren. Dazu ist ihre diakonale Qualifikation nützlich, aber es braucht zusätzlich auch noch die Fähigkeit, eine qualifizierte diakonale Arbeit von Gemeindemitgliedern anzuzetteln.

Genau dafür sind, auch nach ihrer eigenen Auskunft, Diakone nicht ausgebildet. Sie wurden, wenn sie nicht gar nur pastorale Qualifikationen erhalten haben, für eigene diakonale Arbeit vorbereitet. Nicht gelernt haben sie aber das, was man profan »Organisations- und Personalentwicklung« bezeichnen würde: also die organisatorische Inszenierung von diakonalen Akti-

vitäten, an denen sich möglichst viele Kirchenmitglieder kompetent beteiligen können, also Projektmanagement. Dazu gehört dann auch die Kunst, diakonale Qualitäten bei möglichst vielen Gemeindemitgliedern zu fördern und an diakonale Projekte dauerhaft zu binden. Für all diese Kompetenzen ist die Weihe kein Ersatz. Vielmehr gehört die Fähigkeit, Gemeinden mittels organisations- und personalentwicklerischer Kompetenz zu diakonisieren, zu jener Eignung, ohne welche die Diakonatsweihe nicht erfolgen sollte.<sup>6</sup>

Das gilt im Übrigen auch für den Auftrag der Diakone zu predigen. Nicht die Weihe allein qualifiziert zum Predigtamt, sondern nur eine Weihe, welche auf der Eignung aufbaut. Ansonsten

### »Für Kompetenzen ist die Weihe kein Ersatz.«

wird es zum pastoralen Skandal, wenn inkompetente Diakone dank ihrer Weihe predigen dürfen, gut ausgebildete LaientheologInnen ohne Weihe hingegen nicht. Die Diakone brauchen daher eine gute Aus- und Weiterbildung für ihr Predigeramt; Laien hingegen, wenn sie in der Eucharistiefeier predigen, sollten dazu logischerweise auch eine Weihe erhalten.

### Ein Amt in Entwicklung

- Diakone, besonders die Samariter unter ihnen, leiden unter einer Undeutlichkeit ihres amtlichen »Profils«. Fast alle wünschen sich eine »klare Aufgabenumschreibung« sowie »klare Abgrenzung der Verantwortlichkeiten«. Dieses Bedürfnis kann verstanden werden als Wunsch nach mehr Teamfähigkeit von Pfarrern, bei denen Diakone ihren Dienst erfüllen. Es kann aber auch ein Wunsch nach mehr Entlastung sein.

Dieser taucht vor allem bei Personen auf, welche die Spannung zwischen der zugewiesenen Rolle und der eigenen Verantwortung durch Rollenflucht lösen möchten. Dass es bei Diakonen die-

»Diakone als Personen  
zu stärken«

se Versuchung zur Flucht aus Tätigkeiten gibt, zeigt sich daran, dass sie häufig jene Arbeiten machen, die ritualisiert sind und ihnen daher wenig Kreativität abverlangen.

Da aber der Ständige Diakon ein noch sehr junger Beruf ist und daher in Entwicklung sein muss, wäre es besser, dem Wunsch nach einer rigiden Profilierung zu widerstehen. Das setzt al-

lerdings voraus, die Diakone durch intensive Aus- und Fortbildung als Personen zu stärken. Auf den europäischen Universitäten wird zurzeit an einem akademischen Studium mit dem Abschluss Bakkalaureat gearbeitet. Die katholisch-theologische Fakultät in Innsbruck, die erste, welche ein solches dreijähriges theologisches Grundstudium entworfen hat, schlägt vor, dieses für Diakone verpflichtend zu machen. Unterbleibt eine Stärkung der Aus- und Fortbildung, wird es zu einer tragischen Klerikalisierung des Ständigen Diakonats kommen. Zurzeit droht freilich eine solche Klerikalisierung zumindest symbolisch nicht: Nur 19 % der befragten Diakone ist es ein Anliegen, dass sie »gut an ihrer Kleidung erkennbar« sein sollten.

<sup>1</sup> Vgl. Paul M. Zulehner/Anna Hennesperger, »Sie gehen und werden nicht matt« (Jes 40,31). *Priester in heutiger Kultur*, Ostfildern 2001; Paul M. Zulehner, *Priester im Modernisierungsstress*, Ostfildern 2001; ders./Fritz Lobinger, *Um der Menschen und der Gemeinden willen. Plädoyer zur Entlastung der Priester*, Ostfildern 2002; Anna Hennesperger, *Ein ein(z)iges Presbyterium. Zur*

*Personalentwicklung von Priestern. Amtstheologische Reflexionen zur Studie Priester 2000*, Ostfildern 2003.

<sup>2</sup> Vgl. Paul M. Zulehner/Hermann Denz, *Wie Europa lebt und glaubt*, Düsseldorf 1993; Hermann Denz u.a., *Die europäische Seele. Leben und Glauben in Europa*, Wien 2003.

<sup>3</sup> Vgl. Hennesperger, *Presbyterium*.

<sup>4</sup> Vgl. Paul M. Zulehner/Fritz

Lobinger/Peter Neuner, *Leutepriester in gläubigen Gemeinden. Plädoyer für Presbyterien von »Korinth-priestern«*, Ostfildern 2003, Teil 3.

<sup>5</sup> Hinter dieser Frage steht, inwieweit Aufgaben, die der Kirche als ganzer zueigen sind und an denen jeder Getaufte sich zu beteiligen verpflichtet ist, in einem Amt verdichtet werden soll. Dazu Überlegungen von Karl Rahner in: Paul M.

Zulehner/Andreas Heller, *Denn Du kommst unserem Tun mit Deiner Gnade zuvor. Zur Theologie der Seelsorge heute*. Paul M. Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner, Ostfildern 2002 (erweiterte Neuauflage).

<sup>6</sup> Vgl. *Eignung für die Berufe der Kirche. Klärung, Beratung, Begleitung*, hg. v. Hermann Stenger, Freiburg 1988.